

AUS DER SCHUBLADE DER POPANZE

Schubladenbeiträge unter Festschriftaufsätzen werden traditionell kritisch angesehen. Mit Recht, wenn sie aus einer Ablegenschublade stammen, in der zurückgehaltene Seitenergebnisse auf eine gelegentliche Verwendung warten. Dabei braucht weniger die Qualität bezweifelt zu werden, als die gedankliche Einpassung in "geplante Gelegenheitsschriften", denen die Planer doch soweit wie möglich inneren Zusammenhang und förderliches Ineinandergreifen zu sichern suchen.

So bedarf die Schubladenprovenienz dieses Beitrages einer gewissen Erläuterung. Diese gilt ebenso der Aktualität der Themenstellung wie dem Bezug zu dem Empfänger dieser Festschrift. Die Schublade, in die gegriffen wird, ist nicht die der auf Veröffentlichung wartenden Manuskripte. Sie beherbergt zwar Akten verschiedenen Alters. Aber diese sind so zahlreich geworden, daß nichts Angestaubtes zum Vorschein kommt, sondern die Jahrgänge 1972 und selbst 1973 so zahlreich vertreten sind, daß nur einige Zeugnisse herausgeholt werden können. Die Auswahl selbst hat aber auch einen Bezug zu dem Jubilar, indem sie diesem das Urteil über Kontroversen anheimstellt, die sich in dem Zeitraum der über zwanzig Jahre enger fachlicher und persönlicher Verbindung entwickelten und bei deren Entscheidung es auf das offene und freimütige Urteil des Sachkenners ankommt, der dem kritischen Austausch nicht ausweicht.

Popanze in der Sprachforschung – gibt es so etwas? Im Grunde ist das, was sich unter diesem Titel vorstellt, eine allgemeine, man muß fast sagen unvermeidliche Begleiterscheinung alles wissenschaftlichen Austausches. Die Wissenschaft lebt vom kritischen Disput, vom prüfenden Austausch der Meinungen. Gerät dieser aus dem Gleichgewicht, so entstehen die Gefahren des Monologs oder des Popanzes. Im Grunde sind es zwei Folgen des Aufhörens des Dialogs: die eine zieht sich auf den internen Bereich zurück zum Selbstgespräch; die andere bringt den Gesprächspartner um seine Rolle, indem sie ihn gedanklich festnagelt auf eine Interpretation, die nun als seine dauernde und eindeutige Meinung festgelegt erscheint, für deren Einordnung es keiner neuen Argumente bedarf, sondern nur der Bekräftigung der eigenen Meinung. – Ein solcher Abladeplatz der Selbstbestätigung hat nun eine fatale Neigung, sich

auszudehnen: nicht nur vertretbare wissenschaftliche Gegenargumente verfestigen sich stereotyp, sondern unter dieser Decke sammeln sich Mißverständnisse, Unterstellungen, Vermutungen an, auf die ungeprüft mit der gleichen Vehemenz eingeschlagen wird wie auf etwaige begründete Mängel. Die kritische Auseinandersetzung wird zum Kreislauf von Selbstsicherheit und einer aus eigener Phantasie mitgestalteten Gegnerschaft. Der Popanz ist fertig, und auf ihn kann mit gutem Gewissen losgeprügelt werden.

Ein solches Umschlagen von kritischem Bemühen in vorgefaßte Urteile erlebt jeder Forscher, und er wird darauf aus sein, an die Quelle der Unterbrechung des Dialogs heranzukommen. Es gelingt aber nicht immer, das unterbrochene Gespräch rechtzeitig wieder zu aktivieren, und darüber gewinnen solche Fehlentwicklungen an Reichweite. Ein gut ausgestaffierter Popanz hat beachtliche Anziehungskraft und läßt auch solche, die zu einer originalen Auseinandersetzung nicht in der Lage sind, zum Mittun ein. Unkenntnis, Unverständnis und Vor-Urteile schließen sich zu kaum mehr durchbrechbaren Hindernissen zusammen.

Solche Erfahrungen hat jeder in öffentlicher Auseinandersetzung Stehende gemacht und darüber gelernt, die gelegentlichen Auswüchse mißgeleiteter Kritik der Korrektur durch das wissenschaftliche Gesamtgespräch zu überlassen. Aber es gibt auch Anzeichen von Situationen, in denen man sich gegen die Popanzierung wehren muß. Das gilt besonders dort, wo ein so zugerichtetes Bild in Übersichten über den Stand einer Wissenschaft übergreift und von dort aus Aussicht hat, in die Stufen der Geschichtsschreibung einzugehen, auf denen kaum mehr einer sich um Originalurteile bemüht, sondern auch Ergebnisse dieser Art als feste Tatsachen promulgiert. Dabei zeigt sich vor allem, daß man auch mit Generationen von Popanzen rechnen muß, daß Popanzenkinder und -enkel oft noch mehr entstellt sind als die Originale selbst und noch weniger durch eine Rücksicht gehemmt sind, daß vielleicht ein Mitlebender sie korrigieren könnte.

Zu solchen Überlegungen geben die Erfahrungen einer fünfzigjährigen Gelehrtentätigkeit Anlaß genug, zumal wenn diese der Mannigfaltigkeit der Probleme gerecht zu werden versuchte, die in dieser Zeit nach Behandlung verlangten und mit zunehmender Fülle immer weniger Zeit ließen, eine Kontroverse bis zur ausgewogenen Lösung durchzuführen. Es hat sich tatsächlich eine Schublade gefüllt mit Beispielen dieser Art, und es ist nicht leicht, daraus die Fälle herauszusondern, die am dringendsten einer Behandlung bedürften, sei es, daß sie zu besonders mißgestalteten Ergebnissen geführt haben, sei es, daß

von ihrer Korrektur am meisten für die laufende Forschung abhängt. Im Hinblick auf die Bestimmung dieses Beitrages setze ich an den jüngsten einschlägigen Erfahrungen an, soweit sie auch Probleme berühren, die den Jubilar beschäftigt haben.

Die Ankündigung einer Schrift "Bestimmt die Sprache unser Weltbild?" von Erhard Albrecht erweckte im Herbst 1972 die Erwartung, daß in der von M. Buhr herausgegebenen Reihe "Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie" nun die "Kritik der gegenwärtigen bürgerlichen Sprachphilosophie" vorangetrieben werden sollte. Beim Erscheinen Anfang 1973 bestätigte es sich, daß ein zielstrebigem Versuch der Auseinandersetzung mit der für den Westen als charakteristisch empfundenen vertieften Sprachauffassung unternommen wurde; die Namen fast aller durch Äußerungen über Sprache hervorgetretenen Philosophen treten auf, wobei vor allem die Positionen von M. Heidegger und L. Wittgenstein vorgeführt wurden. Daß in diesem Zusammenhang der "Weltbild"-Autor L. Weisgerber auch genannt wurde, war nicht zu verwundern; auffällig war aber, daß das Namenverzeichnis nach den Bezugstellen auf Lenin am zweithäufigsten solche auf L. Weisgerber enthält: da es sich sicher nicht um bestätigende Äußerungen handeln konnte, war der Verdacht auf eine Popanz-Funktion nicht unbegründet, und es zeigte sich rasch, daß die kurz vorher aus der "Geschichte der neueren Sprachwissenschaft" von G. Helbig 1971 bekannt gewordenen Vorwürfe aus marxistischer Sicht sich auf einer noch ideologisierenderen Stufe wiederholten und auffüllten.

In einer Weise ist es schade, daß für meine Helbig-Kritik "Gefärbte Brillen" (Grebe-Festschrift 1973) die Darstellung von E. Albrecht noch nicht verfügbar war; sie hätte zu der genaueren Bestimmung der Brillenfarben noch manches beitragen können. Aber wahrscheinlich ist die Aufnahme in die Popanzsammlung doch angemessener, denn es zeigt sich an einer nicht alltäglichen Stelle, wie ein solcher Popanz hergestellt wird. (Da das Wort *Popanz* wahrscheinlich slawischer Herkunft ist, könnte die räumlich-geistige Nähe auch der Praxis seiner Verfertigung noch förderlich sein.) Diese wird wahrhaftig breit genug vorbereitet: "Die Auffassung, daß Sprachstrukturen, Weltbilder und Kulturstrukturen einen wechselseitigen Zusammenhang bilden, dient offen der Rechtfertigung der Herrschaftsinteressen der Monopolbourgeoisie. Diese von den äußerst reaktionären idealistischen Sprachphilosophen und Linguisten wie Weisgerber, Sapir und Whorf vertretene 'Theorie' hängt eng mit den sprachphilosophischen Auffassungen des Strukturalismus zusammen. Letztere liefern die erkenntnistheoretische 'Argumentation' für

das von Weisgerber, Sapir und Whorf vertretene Prinzip des sprachlichen Relativismus. Auch hängt diese sprachphilosophische Strömung mit der Abwertung der Leistungen der kulturellen Errungenschaften der Völker der nationalen Befreiungsbewegung in Afrika, Asien und Lateinamerika zusammen." (72).

Mit dieser Einordnung in *äußerst reaktionäre idealistische Sprachphilosophie* im Dienste der *Rechtfertigung der Herrschaftsinteressen der Monopolbourgeoisie* über das *Prinzip des sprachlichen Relativismus* und die Praxis der *Abwertung der Leistungen der kulturellen Errungenschaften der unterdrückten Völker* ist eine solide Grundlage für einen Popanz geschaffen, auf die man bereits lustig einschlagen und auf der man beliebig viel aufmontieren kann, wie es dann in den "Bemerkungen zur sprachphilosophischen Situation in der BRD" geschieht (S. 102 ff). Was hier alles für den Popanz von E. Albrecht zu rechtgeschnitten wird, läßt sich gar nicht aufzählen. Einige von ihm selbst hervorgehobene Tendenzen (die darum noch nicht die Gipfelpunkte der Entstehung zu sein brauchen) müssen für viele andere stehen. Am ernstesten würde ich den Vorwurf der Verkehrung von Humboldts Sprachauffassung nehmen (S. 102 ff). Im vollen Zugeständnis der Tatsache, daß wohl niemand dem umfassenden Gedankenflug von W. von Humboldt ganz gerecht werden kann und daß ich meine Aufgabe nie in einem bloßen Abklatsch von Humboldts Sprachphilosophie gesehen habe, richte ich an E. Albrecht die Frage, ob nicht Humboldt selbst die kürzeste Fassung seines Sprachanliegens in dem Titel des Hauptwerks "Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts" gegeben hat; wenn er mir einen Verstoß gegen den Sinn dieser Formel nachweisen kann, will ich mich von einem vorbildlichen Interpreten geduldig zurechtweisen lassen und nur darum bitten, die Ursache dieser Unzulänglichkeit lieber in allgemeinemenschlicher Dummheit als in chauvinistisch-nationalistischen Absichten zu suchen. — Aber E. Albrecht scheint hier einen besonders dankbaren Schmuck für seinen Popanz gefunden zu haben: da vertritt dieser Weisgerber schon in seinem ersten Buch "Muttersprache und Geistesbildung" "eine äußerst extreme nationalistische und irrationalistische Linie in der Auffassung von Sprache und Denken" (102). Die wohlwollendste Erklärung wäre wohl, daß Albrecht dieses Buch weniger aus eigener Lektüre als durch die vereinigten Brillen von Beurteilern kennt, denen lange nach dem Erscheinungsjahr 1928 das Wort *Muttersprache* genügte, um Verdächtigungen auszustreuen. Wenn ja, so sei ihm und seinen Gewährsleuten die Lektüre des Aufsatzes "Hat das Wort Mut-

tersprache ausgedient?“ (Muttersprache 1970, S. 163 ff) empfohlen, auf jeden Fall aber die Verifizierung auch nur eines “äußerst extrem nationalistischen” Beispiels vorgeschlagen. – Wer so etwas liest, weiß auch von selbst, was er zu halten hat von Ausbrüchen wie: “Weisgerber diene ebenso wie Heidegger mit seinen sprachphilosophischen Auffassungen den reaktionären Kräften des deutschen Monopolkapitals und rechtfertigte deren imperialistische Expansionen mit den Mitteln der Sprachphilosophie” (S. 102). Der Popanz ist vollendet – nur ist kein wahres Wort daran, und jedes Wort der Verteidigung wäre verschwendet.

Nach solchen Hochleistungen hat es eigentlich wenig Zweck, die einzelnen Flicker, mit denen der Popanz aufgepolstert ist, zu durchmustern. Über ein Verwundern oder eine ironische Antwort führt das selten hinaus, denn der eigentliche Dialog ist in diesem Stadium meist schon “totgeschlagen”. Etwas anderes scheint mir dringlicher und aussichtsreicher zu sein. Ein solcher Popanz ist im Durchschnittsfall kein gezieltes Produkt, sondern eher die Folge einer Entgleisung. Am Anfang mag durchaus ein kritisches Bemühen stehen; es stößt auf eine unverstandene Stelle, beißt sich fest und wird geneigt, auch in der Fortsetzung Bestätigungen seines Einhakens zu finden. Das läuft dann in zwei Richtungen: die Thesen eines Verfassers werden suspekt, man findet in ihnen zunehmend angreifbare Punkte, die Gefahren des Mißverstehens wachsen und auch beim durchaus rechtlich denkenden Kritiker kommt die Stelle des Entgleisens, des Sich-Überschlagens der notwendigen kritischen Grundhaltung. So etwas passiert alle Tage, braucht aber noch kein Popanz zu sein. Aber an ein mißverstehendes Einhaken schließen dann Befürchtungen an, die der Kritiker aus seinem eigenen Busen hervorholt: mögliche Konsequenzen der inkriminierten Stellen werden aus dem eigenen Vorbehalt in die Absicht des Kritisierten verlegt, und nun ist der Popanz fertig: auf ihn wird mit der ganzen Überzeugung eines abzuwehrenden Schadens eingeschlagen, die Linie des Opfers selbst gerät ganz außer Sicht, und zum Schluß merkt der sich Eifernde gar nicht mehr, daß er mehr auf die Produkte der eigenen Befürchtungen einschlägt, als auf die Intentionen des nun zunehmend verdächtigen Gegenspielers.

Beispiele solcher Art finden sich bei E. Albrecht bedenklich oft, und so kommen nicht nur Einzelfälle grober Mißdeutung zustande, sondern es macht sich eine voreingenommene Tendenz seines ganzen Buches breit, mit der nun wirklich niemandem gedient ist. Wir können nur in Stichworten einige Stellen berühren, an denen der Abbau von Popanz-Elementen am dringlichsten wäre.

Da veröffentlicht Weisgerber 1931 in dem Vierkandt'schen Handbuch der Soziologie einen Beitrag über Sprache (übrigens den frühesten Gesamtentwurf einer Soziologie der Sprache). Dem Gesamtthema entsprechend stehen die sozialen Bezüge der Sprache im Vordergrund, Größen wie die deutsche, die englische Sprache selbst und das zugehörige Phänomen der Sprachgemeinschaften, die die "Träger" einer solchen Sprache sind. Dabei wird es aus innersprachwissenschaftlichen Gründen nötig, Dasein und Lebensprozesse der letzteren aufzuweisen und zu analysieren. Ist das eine legitime Aufgabe? Für Albrecht aber ist es ein Beitrag 'zur Vorbereitung des Faschismus' (105). Warum? Eine Sprachgemeinschaft hat ja wohl etwas zu tun. Wer diese unerwartete Frage stellt, wird notwendig in zwei Richtungen geführt. Einmal, und das dürfte nicht ganz unvernünftig sein, wird sie wohl ein wichtiger Bezugspunkt für die Schöpfung einer Sprache sein, und da eine Sprache eine sinnlich-geistige Ganzheit ist, wird die Sprachgemeinschaft eine Aufgabe haben nicht nur beim lautlichen Aufbau einer Sprache (was jeder zugibt), sondern auch bei ihrem geistigen Aufbau. Das letztere ist ungeläufiger, und hier setzt bei Albrecht der Popanz an. Und es ist gleich ein zweiköpfiger Popanz. Diese Sprachgemeinschaft muß wohl auch im Gemeinleben spürbar sein. Das war sie auch seit je, nur lief sie wegen ihrer Selbstverständlichkeit mit unter andern Titeln wie Volk oder Nation. Mein Anliegen war, diese Vermengungen aufzulösen und die Sprachgemeinschaft streng auf ihre primäre Rolle hin zu untersuchen. Das war umso nötiger, als jene Jahre voll waren von Diskussionen über Gemeinschaftsformen, über Volk, Nation, über Auswirkungen von Rasse und Raum. Aus alledem mußte die bis dahin unbeachtete Sprachgemeinschaft herausgelöst und in ihrer primären Leistung durchleuchtet werden; dazu gehörten vor allem klare Abgrenzungen gegen jene anderen Größen. Ist das legitim und nötig? Bei Albrecht aber sind offenbar die Grenzen des Verständnisses erreicht, und vor allem bei der Analyse der Leistungen der Sprachgemeinschaft kann er das Einfließen seiner Verdähte nicht mehr hemmen: wie kann jemand, der den genannten Artikel gelesen hat, behaupten, daß hier "Begriffe wie Volksgemeinschaft und Nation ganz im Sinne der faschistischen Ideologie verwendet" werden, daß "Begriffe wie Volk und Nation in chauvinistischer Verblendung von einer wissenschaftlichen Analyse ausgeschlossen werden" usw. Es muß wohl doch so sein, daß bestimmte Wörter und Probleme automatisch die Fähigkeit, ein Problem bis zu Ende mitzuverfolgen, blockieren.

Es ist nicht zuviel behauptet, daß E. Albrechts Kritik der gegenwärtigen bürgerlichen Sprachphilosophie stark mit solchen Popanzen durchsetzt ist. Was mich angeht, so war ich zuerst erfreut, mit welcher Behutsamkeit er zunächst den Gedanken von der Sprache als einer "Kraft geistigen Gestaltens" aufnimmt, obwohl rechts und links anderwärts so bewährte Popanzen wie *Weltbild* und *Weltauffassung* auftauchen (107). Aber warum dann der Zick-Zack-Weg, Weisgerber ziehe den unzulässigen Schluß, daß der Mensch die Wirklichkeit nicht erkennen könne, die energetische Sprachauffassung führe zu einem "agnostizistischen Standpunkt in der Erkenntnistheorie", daß die Meinung, dem Menschen sei kein adäquater Zugang zur Wirklichkeit möglich, einer erkenntnistheoretischen Kritik nicht standhalte, um dann in einem Atem zu sagen, daß ein absolut adäquates Erfassen der Wirklichkeit nicht möglich ist. Auch das gehört zum Popanzverfahren, die Meinungen des anderen so aufzublähen, daß man sie dann soweit reduzieren kann, wie der andere sie von Anfang an gefaßt hatte.

Aber auch solche halben Wege der Begegnung werden nicht zu Ende gegangen. Es scheint, daß hier Marx-Worte wie etwa daß die Sprache "die unmittelbare Wirklichkeit des Gedankens" sei, dazu führen, daß schon in weitem Umkreis Barrieren gegen mögliche Abweichungen gebaut werden. Nur so ist es zu verstehen, daß die inhaltbezogene Grammatik ganz unverstanden bleibt und daß von allen Bemühungen um die geistige Seite der Sprache nur der Popanz übrig bleibt: "Jegliches Bemühen um eine zwangsläufige Parallelität zwischen der Strukturierung einer Sprache in Wörter und der Begriffsstruktur des Denkens führt in letzter Konsequenz zur Liquidierung der Sprachwissenschaft, führt zurück zu den unwissenschaftlichen etymologischen Konstruktionen der Scholastik und zur scholastischen 'spekulativen' Grammatik" (109). Bei einer solchen Popanzisierung des Ansatzes muß der Schluß ans Unsinnige streifen.

Es mag mit solchen Beispielen sein Bewenden haben, so viel aus dem eigenen Schaffen und verwandten Gedankengängen vor allem bei H. Gipper in die Popanzsphäre hineingeraten ist. Man wird bedauern, daß so viele Ansätze zerstört sind, die durchaus auch einer förderlichen Diskussion hätten dienen können. Aber die Einebnung auf den Popanz "bürgerliche Ideologie" greift noch viel weiter aus und zieht ziemlich alle Philosophen ein, die sich zum Thema Sprache geäußert haben: Man sieht eine weltweite Auseinandersetzung kommen, und es wäre nur erwünscht, daß vorher alle gefärbten Brillen abgelegt und alle Popanzgewohnheiten aufgegeben würden.

Eines der Stichwörter, die bei einer solchen Auseinandersetzung eine Hauptrolle spielen müssen, klingt bei E. Albrecht verhältnismäßig schwach an: Idealismus. Gewiß ist es auch an seinem Weisgerber-Popanz beteiligt, und die "idealistische Grundposition" (109) würde ihm durchaus genügen, um eine "inhaltsbezogene Grammatik in den Irrationalismus zu führen und überhaupt den Aufbau einer wissenschaftlichen Grammatiktheorie zu verhindern". Aber gemessen an dem, was die "Geschichte der neueren Sprachwissenschaft" von G. Helbig von idealistischen Verfehlungen der inhaltsbezogenen Grammatik verzeichnet (vgl. den oben genannten Aufsatz "Gefärbte Brillen"), sind die Marx-Worte, die er ihr entgegenzuhalten hat, weniger schlagend. Doch soll das hier unerörtert bleiben. Wohl aber muß bei dem Stichwort Idealismus betont werden, daß dieser Vorwurf nicht nur im Osten, sondern auch im Westen durchaus geläufig ist, und daß die Versuchungen, ihn ohne ausreichende Prüfung als popanzförderlich auszuschlachten, kaum geringer erscheinen.

Der Gerechtigkeit halber müssen wir hier auch ein Wort zu dem Popanzstand im Westen sagen. Daß ich hier allerlei gewöhnt bin, brauche ich kaum zu belegen; von den ersten Versuchen, die geistige Seite der Sprache aufzuzeigen und die Daseinsart einer Sprache verständlich zu machen, über das Einbeziehen der Sprachgemeinschaft, den Aufbau der energetischen Sprachbetrachtung, die Analyse des Prozesses der sprachlichen Gestaltung der Welt, bis zum Aufweisen der Wirkungsformen von Sprache im menschlichen Leben ist seit 1925 kein Jahr vergangen, in dem nicht die Forderung, scheinbar geläufige Dinge neu zu durchdenken, auf Überraschung, Mißverständnis, Ablehnung gestoßen wäre. Darüber hat sich die Schublade der Popanze bis oben auf gefüllt, und die Verringerung im Gefolge wachsender Einsichten wurde wieder aufgeholt durch Zuwachs, namentlich in den Jahren des wachsenden Linguistik-Imports. Was im Osten das Schreckbild der bürgerlichen Ideologie zustande brachte, das war für die *meaning*-freien Linguistiken des Westens die Suche nach dem Geistigen in der Sprache. Ein Unterschied ist allerdings wert festgehalten zu werden: während man im Osten, wie Helbig und Albrecht ausreichend belegen, wenigstens in eine (allerdings im Ergebnis vorbestimmte) Auseinandersetzung eintritt, üben sich die von Amerika abhängigen Strömungen mehr in der Kunst des nicht zur Kenntnis-Nehmens. Das ist allerdings einfacher.

Immerhin hat die Schublade der Popanze nicht über Mangel an Neuzugängen zu klagen. Aber sie zeigen einige Veränderungen, und die jüngsten enthalten geradezu Hinweise auf etwas, was ich in meiner unbeholfenen Sprechweise

als *Depopanzisierung* bezeichnen möchte. (Sollte so etwas sich fortsetzen, so würde ich den Jubilar um eine seiner markanten Wortprägungen bitten). Zwei der jüngsten Beispiele mögen das veranschaulichen.

Wenn einem Forscher ein "platter spiritualistischer Idealismus" attestiert wird (Heeschen-Kegel, Ling.Berichte, 21, 1972, 49), so sollte das jeden Linguistiker von dem Pflichtgefühl entbinden, sich mit einem solchen vorsintflutlichen Menschen abzugeben. So tun auch die beiden Autoren, gestützt auf einen völlig aus dem Zusammenhang gerissenen Satz, ermutigt durch den Sprachgebrauch der "materialistischen Philosophie bei Autoren wie Klaus, Schaff und Albrecht (!)" (brieflich). In vollkommener Popanztechnik heißt es da: "Das "soziale Objektivgebilde" Sprache wird hier hochstilisiert zur Mutter Sprache, zur Sprachkraft, die über den Menschen kommt und ihn in seinem Verhalten und seinem Weltbild total determiniert. Man kann sich des Gefühls nicht erwehren, daß bei Weisgerber der Mensch nur noch als passives Opfer metaphysischer Gewalten gesehen wird". So etwas läßt sich kaum mehr überbieten, und die nachträgliche Entschuldigung, daß die Diktion in dem Artikel "etwas salopper war als der Sache angemessen", hätte statt *salopp* ruhig sagen können *unverantwortlich*.

Trotzdem scheint es C. Heeschen bei diesem Reifall auf Oststil nicht recht wohl zu sein, und so verweist er auf die Tatsache, daß er in sein Büchlein "Grundfragen der Linguistik" (1972) einen ausführlichen Beitrag seines Bruders V. Heeschen über L. Weisgerber (S. 54 - 69) aufgenommen habe und daß dort begründet wird, weshalb es gerechtfertigt erschien, "einen Beitrag über Weisgerber, mag dieser im übrigen auch noch so sehr aus dem herausfallen, was man heute üblicherweise unter Strukturalismus versteht, hier aufzunehmen" (42). Das klingt wesentlich anders und zwingt dazu, diese Stellungnahme aus der Popanzdiskussion herauszunehmen. Als eine der drei Schulen des europäischen Strukturalismus (neben der Prager Schule und der Glossematik) lassen sich die Anfänge der Inhaltsforschung einordnen und die eigenen Wege begründen und darlegen. Gewiß würde ich jemand, der sich ein Bild von der Lehre Weisgerbers machen will, Heeschen nicht uneingeschränkt empfehlen. In einem entscheidenden Punkt bleibt ein fundamentaler Gegensatz ("Es rächt sich, daß Weisgerber zu sehr auf die Sprache als geistige Kraft und nicht auf sie als bloßes Mittel der Verständigung und des Ausdrucks achtet" (69) – als ob man beides trennen und dem kommunikationswissenschaftlichen Modell den Vorrang geben könnte.) Aber das alles bleibt offen für eine Diskussion, die sicher klarer geworden wäre, wenn Heeschen bereits mein Buch "Die gei-

stige Seite der Sprache und ihre Erforschung" (1971) in Händen gehabt hätte. Vieles sinkt auch auf die Stufe der Schönheitsfehler herab, und die lassen sich ertragen, wenn man sie mit dem Aufbau von Popanzen vergleicht, wie er C. Heeschen offenbar in der linguistischen Luft unterläuft.

Ein Zufall will es, daß am 15.4.1973, an dem ich ein Schlußbeispiel für diesen Beitrag suche, das 13. Heft von 'Linguistik und Didaktik' Jahrgang 4, 1973, in meine Hand kommt. Es enthält einen Aufsatz von U. Maas, "Linguistik als Legitimationswissenschaft" (S. 34 - 52), der mir ein treffliches Beispiel für die Abmontierung eines Weisgerber-Popanzes zu enthalten scheint. Ohne daß ich über die Ansichten des ganzen Aufsatzes diskutieren wollte, hier einige Bemerkungen.

Es gibt seit der Mitte der sechziger Jahre einen Gemein-Popanz, an dem verschiedene Strömungen gebastelt haben. Ohne ihn ins einzelne zu verfolgen kann man als Hauptquellen leicht erkennen einerseits politisch-weltanschauliche Verdächtigungen, die ihre Sprecher bis in Germanistentagungen hinein gefunden haben, andererseits fachliche Spannungen, die mit den vorwärtsdrängenden "Linguistiken" Hand in Hand gingen, und schließlich Generationsunterschiede, bei denen für die Jungen die Kenntnis der Tätigkeiten und Motive der Älteren in so bewegten Zeiten auf ein Minimum von Schlagworten zusammenschrumpft. Da sich hier jedes Eingehen auf einzelnes aus Raumgründen verbietet, greife ich die Stelle heraus, an der ein gegenwärtiges Bild gewissermaßen rundfunkwürdig wurde, auf jeden Fall dem weitesten Zuhörerkreis nahegebracht wurde. Es ist kaum zuviel gesagt, daß das Rundfunkkolleg "Sprache", mit dem 1971/72 zwei Semester lang eine mit allen Reizmitteln zusammengebrachte Hörerschaft auf die "moderne Linguistik" eingetrimmt werden sollte, zur Begründung seiner Notwendigkeit und Glaubwürdigkeit eines Gegenpols bedurfte, gegen den es sich abheben konnte. Schade nur, daß die sicher diskussionsfähigen Punkte nicht in offener Auseinandersetzung behandelt wurden, sondern daß der hauptverantwortliche Koordinator K. Baumgärtner es vorzog, seinen Hörern gleich zu Anfang einen Weisgerber-Popanz vorzuführen, auf den man nach Bedarf einschlagen und dem man an Stellen der Bedrängnis noch ein paar zusätzliche Lappen umhängen konnte. Ich verweise für diesen Verlauf, in dem auch die Veranstalter bis zu den Rundfunkmächtigen hinauf keine rühmliche Rolle spielten, auf meine beiden Aufsätze "Fünfspännige Linguistik" (Muttersprache 82, 1972, 129 ff) und "Sprache in der kopernikanischen Wende" (ebd. 83, 1973, 120 ff).

Was uns hier interessiert, ist eine Beobachtung aus dem Verlauf des Kollegs, wie ein solcher Popanz es schließlich selbst leid wird, immer als Prügelknaube zu dienen. In dem dritten Satz der Einführungssendung stellte Baumgärtner seinen Weisgerber-Popanz und dessen Hauptwerk "Vom Weltbild der deutschen Sprache" vor: "auf diese Weise wird die Linguistik zu einer Spielart des Darwinismus, – mit der Aufgabe, ein zweifelhaftes nationales Selbstverständnis abzusichern". Diesen Popanz braucht er für die Fortsetzung: "Es braucht kaum weiter verteidigt zu werden, warum wir darauf verzichten wollen, diese Auffassungen zum Thema Sprache genauer zu behandeln" (aus dem Tonband der Einführungssendung vom September 1971). Die Hörer sollten ihm das unbesehen abnehmen.

Das taten sie nun nicht. Und was noch wichtiger ist: selbst Mitträger des Funkkollegs weigerten sich, unter einer solchen Flagge zu kämpfen. Und dafür ein bezeichnendes Beispiel: Als die Klagen der Kolleghörere, daß sie mit den Gegenständen, zu denen man sie im Namen der Linguistik gelockt hatte, weder mitkämen noch etwas anzufangen wüßten, allzu eindringlich wurden, zog Baumgärtner wieder seinen Weisgerber-Popanz hervor. In einer der Podiumdiskussionen, in denen den Beschwerden der Linguistik-Überdrüssigen nachgegangen werden sollte, hatte er als einzige Rechtfertigung für seinen formalisierten Linguistikaufbau das Schreckbild: "Ich kann nur mit Grausen daran denken, wie es gewesen wäre, wenn an Stelle des strikten operationalen Strukturalismus nur so etwas existiert hätte, wie die sehr, sehr ungenaue und mit wer weiß was für Prämissen und Detailhypothesen belastete inhaltsbezogene Grammatik", usw. Diese Popanz-Tonart wurde nun selbst dem als Autor von Pragmatik-Sendungen mitwirkenden Unterredner Utz Maas zu bunt und er weist hier und auch später Baumgärtner in seine Schranken. Ich bin U. Maas nie persönlich begegnet und habe aus dem Kontext den Eindruck, daß sein Weisgerber-Bild durch die Unterschiebungen der "Antifaschisten" wie durch die Vorwürfe der Computerlinguistiker gestaltet ist. Aber nun ist offenbar gerade durch die Übertreibungen sein wissenschaftliches Gewissen aufgerufen, und er bemüht sich, den Gemeinpopanz durch Autopsie zu überprüfen.

In den Stand dieser echten Depopanzisierung vermittelt der genannte Aufsatz aufschlußreiche Einblicke. Wenn ich mich hier auch auf Stichworte beschränken muß, so ist der Anlaß die Prüfung der Ansprüche technischer Vorherrschaft (Computer) in der Sprachwissenschaft, und die damit verbundene Frage, woher sprachwissenschaftliche Strömungen ihren Berechtigungsnachweis beziehen. Darüber kommen unerwartet viele Bestandteile des Weisgerber-

Popanzes zur Sprache. Anlaß gaben die von U. Maas bereits öffentlich gerügten Mängel des Funkkollegs Sprache (vgl. U. Maas und D. Wunderlich, Pragmatik und sprachliches Handeln, 1972). In der Kritik an den "linguistischen" Blöcken kommt vor allem die erste Vorbedingung, die Berichtigung des kommunikationswissenschaftlichen Modells mit allen ihren Folgerungen, immer deutlicher heraus. Noch weiter die Einsicht: "An die Stelle einer Auseinandersetzung mit dem Gegenstand tritt die Anpassung an die technifizierte Produktion" (43); diese Vormacht der Technik in der Dreiheit Geist-Natur-Technik, wie sie mit der Linguistik durchgebrochen ist, muß wieder eingedämmt werden. Auch in der Beurteilung des Geist-Natur-Verhältnisses entfernt sich Maas weithin von dem Weltbild-Popanz. "Wenn hier Sprache mit dem Prozeß der Bewußtwerdung, mit der Verwandlung der Natur in Natur für uns, zusammengebracht wird, so besteht auch hier eine gemeinsame Position mit Weisgerber" (44). Die Diskussion des Geistigen umgeht Maas allerdings lieber, und so bleiben manche der anschließenden Fragen noch kontrovers (44). Aber die Stellen der Diskussion werden offengelegt, und diese Rückkehr vom Popanz zum Gespräch ist das Entscheidende.

Schmäler bleibt die Öffnung zu dem Abbau des Ideologie-Komplexes. Offenbar unbezweifelt für ihn steht die Überzeugung: "Die Rolle, die die Wissenschaft, insbesondere die Sprachwissenschaft, im Faschismus gespielt hat, ist ein paradigmatisches Beispiel für die Pervertierung von Wissenschaft" (46) mit offensichtlicher Möglichkeit der Anwendung auch auf Weisgerber. Dieser auch in den Diskussionen des Funkkollegs durchscheinende Popanz ist noch in den Anfängen einer Überprüfung. Nun ist Maas wissenschaftlich genug, um allgemein zu bedauern, daß unsere Unkenntnis über die tatsächlichen Zusammenhänge der Zeit des "Faschismus" erschreckend groß ist, und seine eingestreuten Vermutungen über die Rolle der Sprachwissenschaft im Dritten Reich bestätigen erschütternd diese Ahnungslosigkeit und Undifferenziertheit. Immerhin bekundet Maas überzeugend seine Bereitschaft zur Überprüfung von Vorurteilen. Und da ist viel zu tun, weil manche der dazu Berufenen ihre Chronistenpflicht mit der Weitergabe von Halbwahrheiten verwechselt haben. So ist für Maas die genauere Kenntnis der Vorgänge um W. Boehlich, um die sich gegen 1965 manche Popanz-Ansätze sammelten, offenbar völlig neu und unerwartet. Er ist objektiv genug, um die Umkehrung seiner Urteilsgrundlagen, die ich mit der Übersendung einer kurzen Darstellung über "Die Lehre von der Sprachgemeinschaft" (Frankfurter Hefte 1965, 197 ff) angestoßen hatte, auf ihre Tatsächlichkeit und ihre Konse-

quenzen zu überprüfen (48, Anm. 2). Er wird viel umdenken müssen, um seine Vorstellungen über die völkische Sprachwissenschaft, in denen er sich in unbezweifelnder Gemeinsamkeit mit Baumgärtner, Wiegand und anderen Funkkollegautoren wußte, einmal in die Wirklichkeit der braunen Jahre umzusetzen. Aber seine jetzt bewiesene Objektivität berechtigt zu der Hoffnung, daß er im eigenen Sichten der Quellen nicht nur für sich, sondern auch für aufgeschlossene Hörer und Leser einen Popanz von den Lappen befreien wird, die selbst den ahnungslos Vorübergehenden zum Einschlagen einladen.

Es möchte sein, daß dieser Blick in meine Popanzschublade dem Jubilar ein kleines Lächeln entlockte. Das wäre nicht ganz ungewollt, auch in dem Sinne, daß der Wahl-Aachener es verstehen wird, wenn das Alter auf solche Weise mit Erfahrungen fertig zu werden sucht, die, wenn man sie mit "tierischem Ernst" aufnähme, wohl geeignet wären, einem die Freude an der Wissenschaft zu vergällen.